

25. 09. 1926 Sa

A

J: Von Zwetschen, Pflaumen, Trauben und Quetsch.

wird. Mit hohen Wagen ziehen sie durch die Dörfer, halten vor dem Wirtshaus, haben Geldtaschen um die Lenden gegürkt und bieten 75, 100 Franken für den Zentner, den sie für 150, 200, 250 Franken in den Städten verkaufen. Sklavenhändler, die mit unserer Schlanke, hüben Freundin kurzen Prozeß machen, „Immer ein's Vergnügen!“

Die Traube ist vornehmer. Sie beruft sich auf das Geistige. Sie ist die große Dame, die den Ton angibt, von der das Jahr seinen Namen hat. Bei 1921 denkt fortan jeder Kulturmensch doch nur an den Wein, nicht wahr?

Aber die Zwetsche ist das, bescheidene, betuliche, treue Haussmütterchen, sorgt für Küche und Keller zugleich. Was den Hessen nach einem alten Volkspruch die Birne ist, ist uns die Zwetsche. Wir essen sie, wir trinken sie, wir haben sie aufs Brot zu schmieren.

Schon halb unreif ist sie genießbar. Sie sträubt sich noch ein wenig und erquict doch schon. Wenn Du an einem sonnigen Ferientag mit staubgrauen Wanderschuhen an einem Zwetschenbaum vorbeigehest, dessen Früchte auf der Sonnseite schon braunblau gefärbt sind, kannst Du nicht widerstehen. Acht Tage später zieht es Dich wieder hin, aus dem Badischen ist schon eine Jungfrau geworden, noch acht Tage später und die ganz reife Frucht kracht. Dir verständ unter den Zähnen und spritzt Dir aus goldigem Fleisch den Mund voll süßen Saftes.

Dann siehst Du wohl den Jampler und den Plitt und den Franz mit Korb und Leiter zum Dorf hinaus ziehen, und dann ist eines Tages der Händler da und trägt in das Idyll des Dorfes die nackte Hässlichkeit des Geschäfts ums Geschäft. Das Bargeld wird aus einem verschämten Alshenbrödelchen zur mundsizigen Meze, die die Strafe unsicher macht. Die Zwetsche versinkt im Strudel des Marktes.

Es ist trößlich, wie dann doch noch der „Gebeiß“-Kessel von Haus zu Haus geht, wie die Hausfrauen im Baden von Zwetschenküchen weitefern, wie hie und da ein Faß mit kostbarem Inhalt einen Deckel von festgebläutem Erdreich erhält und der Winter nach entgegenharret, in der ihm der Geist ausgeräuchert und als glasklarer Zwetschenbranntwein eingesangt wird. Teuer wird er, über die Mahnen teuer, aber einem gesunden Luxemburger ist für einen echten Quetsch kein Geld ans Herz gewachsen. Das ist konzentriertes Behagen, das ist Vergeben und Vergessen aller Boshaftigkeit des Lebens gegenüber. Freilich, echt muß er sein, und Diener muß er bleiben. Denn als Herr ist er eine üble Nummer. Unsere belgischen Freunde, die ihn oft zu tief ins Vertrauen ziehen, wissen davon ein Liedchen zu singen:

Daß die Zwetsche, wenn sie im Feuer sich vergeistigt und gewissermaßen Ewigkeitsform annimmt, auch das Geschlecht wechselt und männlich wird — denn man sagt: der Quetsch — ist kein Tort, den sie dem ewig Weiblichen antun will, sondern lediglich eine Laune des Sprachgebrauchs, was hier ausdrücklich angemerkt sein soll.

Abreißkalender.

Im Ausgang schuf der liebe Gott die Pflaume. Aber als er sie sich bei Licht beschah, schüttelte er den Kopf und sagte: Nein, so war es nicht gemeint. Dies ist ein schwacher Versuch. Jetzt schaffen wir die Zwetsche.“

Und er schuf die Zwetsche.

Sie ist keine Motschöpfung, wie die Pflaume, hurtig auf den Markt gebracht, damit kein Stillstand im Geschäft kommt. Sie ist reif, durchdacht und solid gearbeitet. Sie zieht den ganzen Sommer über aus dem Boden Saft und Süße, und sie hat Körper und Rückgrat. Sie gibt aus. Man darf ihr was zumuten. Man möchte sagen, sie steht ihren Mann.

In diesen Herbsttagen sehe ich keine treuere Freundin, als die Zwetsche.

Darum muß es einem leid tun, wenn man täglich zusieht, wie sie von schnöden Krämern verschlauft

Samstag, 25. 9. 1926